Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 3

Artikel: Zur Weltlage : das Nordland und die Schweiz
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135036

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Weltlage

Das Nordland und die Schweiz.

Ich hegte die Absicht, über meine Reise nach den nordischen Ländern in den Neuen Wegen Ausführlicheres zu berichten, und zwar nicht aus dem Bedürfnis, mit meinem persönlichen Erleben andere zu behelligen, sondern aus einem Gefühl der Verpflichtung sowohl gegen die Freunde daheim, ja überhaupt die schweizerischen Landsleute, als gegen die Freunde im Norden, von denen ich so viel Gutes empfangen. Meine Reise hatte ja wesentlich den Zweck, die geistige Verbindung zwischen uns schweizerischen Gesinnungsgenossen und denen im Norden enger zu gestalten und auch ein wenig mitzuhelfen, dass eine lebendigere Beziehung zwischen der Schweiz und den skandinavischen Ländern hergestellt werde. Es ist mir nun im heissen Drange der Arbeit und des Erlebens sowohl während der Reise selbst als nachher nicht möglich gewesen, jene Absicht, so wie ich sie gehegt, zu verwirklichen. Die Dutzende von Vorträgen, die ich während der fünf Wochen meines Aufenthaltes in Skandinavien (wozu ich auch Dänemark rechne) gehalten, die langen Fahrten zu Wasser und zu Land dazwischen, sowie das sonstige Vielerlei einer solchen Reise, liessen mir keine Musse zu einer derartigen Berichterstattung, und später legten sich sofort wieder die gewohnten Berge von dringlicher Sorge und Arbeit auf mich. Trotzdem soll das, was ich auf dieser Reise, der in mancher Beziehung bedeutsamsten von allen, die ich schon gemacht habe, gesehen und erlebt, auch für die Freunde nicht verloren sein und jener Zweck auf alle Weise weiter gefördert werden.

In der Tat wird es für uns Schweizer, wird es wohl für die Welt überhaupt von grosser Wichtigkeit sein, wieder einmal das Nordland zu entdecken. Um eine Entdeckung handelt es sich in der Tat. Denn wie viele von uns wissen etwas Rechtes von dieser ganzen grossen, herrlichen, wunderbaren Welt? Freilich ist nun Dänemark durch seine Volkshochschule und seine Landwirtschaft näher an unsern Gesichtskreis gerückt. Wer kennt nicht Sören Kierkegaard? Wir wissen auch von Selma Lagerlöf, Helen Key, August Strindberg, wie wir von Henrik Ibsen und Björnsterne Björnson wissen, Fritjof Nansen nicht zu vergessen. Aber diese Beziehung ist im allgemeinen noch zu sehr bloss

literarisch, ideell, von ferne; es fehlt die enge, lebenswarme, aktuelle Berührung von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk. Wir wissen trotz allem zu wenig von dieser ganzen Welt, von der zu wissen uns so not täte.

Eine ganze Welt ist es ja. Eine gewaltige Welt, eine Welt voll Wucht, Grösse und Herrlichkeit, eine Welt auch voll Schöpfungsfrische und Schöpfungsgeheimnis. Das gilt zunächst einmal rein geographisch. Wer von uns ahnt eigentlich, wie gross schon äusserlich diese Länder — ich denke hier an Schweden und Norwegen — sind? Wer von uns macht sich klar, dass Norwegen, wenn man es in der Mitte umböge, bis hinunter nach Mailand reichte? Wir meinen, die Reise von Zürich nach Genf sei schon eine rechte Sache, aber in Schweden und Norwegen rechnet man von einer grössern Stadt zur andern regelmässig mit zwölf bis vierzehn Stunden Schnellzugfahrt. Sechsunddreissig bis vierzig solche Schnellzugstunden führen vom Südende Schwedens — nicht etwa bis zu seinem Nordende, bei weitem nicht, sondern nur bis zum Nordende seines Eisenbahnnetzes. Entsprechend ist, verhältnismässig, die Breite der beiden Länder.

Diese äussere Grösse schon ist bedeutsam. Denn es wohnen zwar heute in Schweden bloss sechs und in Norwegen gar nur zweieinhalb Millionen Menschen, aber es sind besonders durch den Reichtum an Wald und an Bodenschätzen, dazu durch Handel, Schiffahrt und entsprechende Industrien sehr grosse Möglichkeiten einer Ausdehnung gegeben. Auch kommt es nicht auf die Zahl an. Ein Volk, das in einem so grossen Lande wohnt, ist ein grosses Volk, besonders wenn es qualitativ so hoch steht wie die nordischen Völker. Man begreift auch, wenn man diese Tatsachen erlebt, Vorgänge, die man vorher nicht begriff, zum Beispiel, dass Schweden und Norwegen sich von einander getrennt haben — und das ganz abgesehen noch von der sehr grossen Verschiedenheit der beiden Völker und ihrer Länder. Es sind eben nicht nur gleichsam zwei grosse Kantone, sondern zwei grosse Völker. Auch könnte man allerlei Betrachtungen darüber anstellen, was für einen Einfluss es auf Eigenart, Kraft und Seelentiefe eines Volkes hat, wenn die Menschen in einer solchen Atmosphäre der Weite und Einsamkeit leben und was es umgekehrt bedeutet, wenn man, wie in der Schweiz, sich kaum mehr umdrehen kann und eines auf dem Andern sitzt. Jedenfalls sagt uns schon diese zunächst äussere

Grösse, dass wir es mit Zukunftsland zu tun haben, dass diese Völker gerade jetzt, beim Zusammenbruch anderer Mächte, sich anschicken, — zumteil, wie Schweden, aufs neue, zumteil zum ersten Mal — eine Rolle ersten Ranges in der Geschichte spielen.

Es ist eine herrliche Welt und ein jedes Land ists wieder auf seine Weise. Schweden ist gross und weit. Mächtig dehnen sich seine Ebenen von der Ostsee bis zu den westlichen Gebirgen, zu denen die langen, tiefen Waldtäler hinaufsteigen. Durch die Ebenen ziehen sich Hügelketten mit Tannen- und Föhrenwald, aus dem, je weiter man nach Norden kommt, immer mehr das Weiss der Birken aufleuchtet; zwischen Granitfelsen und Wald, Wachholder und Heidekraut glänzen die Seen auf, kleine, grosse, allergrösste, endlos herrlich. Immer machtvoller, wuchtiger, auch einsamer, düsterer wird das Bild, je mehr es dem Norden und der ewigen Nacht entgegengeht. — Norwegen aber ist sozusagen eine einzige grosse Erhebung; darin unterscheidet es sich, zu seinem Vorteil, auch von der Schweiz. Gewaltig steigt es, vom Gürtel der Schären umgeben, aus den schäumenden Wogen des Weltmeers auf. Nur ein sehr schmaler Streifen Landes zuerst und darüber das Hochgebirge, von dem langgestreckte Gletscher ganz nahe herüberleuchten. Dahinter dann das Hochland, das «Fjeld», und darauf noch einmal das Gebirge, sein höchster Grat, nun freilich nicht mehr so hoch sich erhebend. Dazwischen die Fjords, in endloser Mannigfaltigkeit zwischen den Bergen — oft zwischen Gletschern und zu den Gletschern — Tagereisen weit sich hinziehend, oft labyrinthisch sich verästelnd. Alles grün, von Birken weiss aufgehellt; frisch, rauschend; Wasserfälle überall von den Felsen stürzend; Seen und Hochmoore sich weithin ausdehnend; die Berge massig, nicht so hoch zum Himmel steigend wie in der Schweiz, aber wuchtiger, herber in ihrem granitenen Trotz, einsamer, unberührter, geheimnisvoller; endlich die mächtigen Wälder, worin — wie in Schweden — der Bär, der Lux, der Elch noch zahlreich wohnen, und überall das Meer nah oder ferne hereinglänzend, und alles sich hinaufziehend zum Geheimnis der Polarnacht und sich darin verwandelnd und verlierend. — Die ganze skandinavische Halbinsel ist auf Granit gegründet: Granitfels tritt aus Wald und Heide und See hervor; auf Granit sind die Städte gebaut; an Granitwänden ziehen sich grosstädtische Strassen dahin. Alles, Natur und Kultur, wird schon dadurch wuchtig und mächtig. —

Dänemark ist anders: klein, eben, weich, aber vom Meer fast ganz umfasst, üppig fruchtbar und mit seinen grossen Buchenwäldern voll träumerischen Reizes. — Der Landschaft entsprechen die Menschen. Die Schweden sind, besonders im eigentlichen Schwedenland, ernst, gehalten, tief, langsamer zu bewegen, mehr geschichtlich orientiert — sie haben ja eine grosse Vergangenheit — dazu mehr aristokratisch, auf Form und Stil des Lebens und Benehmens haltend; die Norweger mehr ein Bauernvolk, formlos, stürmisch, draufgängerisch, zum Extremen geneigt; die Dänen wieder ruhiger und doch beweglicher als die Schweden, klug, mit der bekannten Dosis von Humor und Ironie begabt, dem behaglichen Genuss des Lebens nicht abhold, aber freilich auch zu schwermütigem Grübeln geneigt; die Schweden, wie ein Wort lautet, das Gestern, die Norweger das Morgen, die Dänen das Heute; alle drei Völker aber stark, tief, original.

Ueber dieser Natur erhebt sich eine entsprechende Kultur. Sie ist für den Fremdling eine stetige Ueberraschung. Was für eine strahlende, wuchtige, herrliche Stadt ist Stockholm — ein wahres Wunder unter den Städten; was für ein frisches, kühnes Leben durchflutet das glänzende Kristiania; wie überbietet Kopenhagen durch Geschmack und Eleganz Berlin und Leipzig! Und wie ragt zaubervoll in die Gegenwart hinein der alte Norden, von Fritjof bis zu Gustav Adolph, dieser Norden mit seinem Heldentum, seinen Wickingergräbern, seinen Runen, seinen Skaldengesängen, seinen uralten Kirchen, dieser Norden mit seiner ungeheuren Kraft, Schönheit und Wildheit des Lebensstils!

Noch einmal sage ich: diese Länder sind von uns noch zu entdecken. Sie haben uns sehr viel zu geben.

Zu allererst ist mir, als ich nach einer Woche Aufenthalt in dem verarmten und verheerten Deutschland Skandinavien betrat, die so viel grössere Lebensfrische des Nordens aufgefallen. Die Menschen, und auch die Verhältnisse, sind dort viel weniger durch den Krieg verwüstet und demoralisiert. Auch der Unterschied gegenüber der Schweiz fällt auf. Es ist alles gediegener, glänzender, gesünder auch als bei uns. Die Menschen, die in der Drottninggatan von Stockholm, der Karl Johannsgate von Kristiania oder auch der Oestergade von Kopenhagen sich drängen, sehen sehr viel reiner, solider, sehr viel weniger geistig verlottert und degeneriert aus als die in der Bahnhof-

strasse von Zürich. Auch die Kunst redet die gleiche Sprache. Was für ein Strom von Gesundheit und sonniger Lebensfrische strahlt aus der dänischen Malerei! Und welch eine stürmische Kraft, verbunden mit einer bei uns so sehr seltenen Keuschheit pulsiert in den Werken des Norwegers Vigeland! Man spürt es diesen nordischen Künstlern an, dass sie eine Seele haben, dass sie etwas sagen können und müssen, dass sie mit den höchsten menschlichen Problemen ringen. Wie froh wäre ich, wenn wir statt unseres Hodler mit all seiner oft an menschlichen Wert so leeren und so posenhaften Artistengenialität einen Skovgaard hätten, der als Schüler Grundtvigs durch seine Malerei ein Evangelium verkündigt, das manchmal merkwürdig an Blumhardt erinnert. Es ist in all diesen Nordländern, die bedächtigeren Schweden nicht ausgeschlossen, noch etwas Offenes, Zukunftsvolles, Ganzes, Entschlossenes, das so vorteilhaft gegen unser sattes, müdes Wesen absticht; es ist noch etwas in ihnen von dem Wickingerdrang nach Kampf, Eroberung, Abenteuer, Fahrt ins Weite, der sich bei ihren Besten auf das Gebiet des geistigen Kämpfens und Wagens geworfen hat und von dem die Welt noch Grosses erwarten darf.

Damit verbindet sich ein Geist der Hochherzigkeit, Ritterlichkeit und Kühnheit, der ebenfalls gegen unsere geistigen Zustände sehr vorteilhaft absticht. Man erfährt es überhaupt immer aufs neue: wir Schweizer sind allgemach eines der unfreisten der Völker geworden. Es atmet sich gegenwärtig wohl in wenigen Gegenden der Erde so schwer wie am Fuss der Alpen. Man besitzt in den nordischen Ländern noch etwas vom Geist der Ritterlichkeit auch gegen den politischen und sonstigen Gegner; man verkehrt miteinander über die trennenden Gedanken hinweg als Menschen, achtet im Gegner das ehrliche und tüchtige Wollen, arbeitet mit ihm, so weit man kann. Bei uns ist jeder, der jenseits des uns einschliessenden Zaunes steht, ein schlechter Kerl. Eine Presse, die immer mehr das selbstverständliche Organ aller Gemeinheit wird, sorgt dafür, dass man das glauben muss. Das ist im Norden anders. Man ist dort auch nicht so armselig an die Sitten und Meinungen der Väter und Vorväter gebunden wie bei uns, dafür aber eigenartiger, selbständiger, gegen allen fremden Schwindel ablehnender. Man versteht ein neues, kühnes Denken und Handeln und ehrt es auch da, wo man es nicht teilen kann. Man ist nicht in seine Sektenkappe bis zur Blindheit eingehüllt. In der Arbeiterhochschule, die un-

ser Freund, Doktor Beskow, leitet — und wovon vielleicht ein andermal etwas mehr gesagt werden kann — finden sich neben Sozialdemokraten auch Kommunisten, und alle sind den menschlichen Problemen, auch den religiösen, ganz offen. Doktor Beskow ist ein Prediger, wenn auch in ganz freier Art, er ist nicht einmal «Genosse», aber trotzdem geniesst er das volle Vertrauen beider sozialistischen Parteien und ist seine Schule das Zentrum ihrer Bildungsarbeit. Bei uns nimmt man von Leuten, die in und ausser der Partei ihr Herzblut für Arbeiterschaft und Sozialismus eingesetzt, nicht einmal eine Einsendung auf und umgibt ihre Arbeit mit einem Nebel von Misstrauen und Ignorierung — um dann freilich irgendwelchem reaktionären Bauernfängern desto mehr Vertrauen zu schenken. Dieser Doktor Beskow, ein ganz kirchenfreier Mann, ist eng befreundet mit dem Rektor Björnquist der Volkshochschule von Sigtuna, die etwas vom Eigenartigsten und Schönsten ist, was ich je gesehen. Dieser Rektor Björnquist, selbst ein ausserordentlicher Mensch, ist als Laie Führer einer Bewegung, die man die «neukirchliche» nennt, weil sie eine Neubelebung jener kirchlich geprägten Kultur erstrebt, die einst auf dem Boden des Luthertums in den nordischen Ländern erwachsen war. Aber in der Schule dieses, freilich sehr modernen, Kirchenmannes sitzen neben Bauernburschen auch Sozialisten und unter diesen Bolschewisten. Beskow und Björnquist sind freundschaftlich verbunden mit dem lutherischen Erzbischof Söderblom von Upsala. Dieser Erzbischof ist seinerseits der geistige Mittelpunkt Schwedens. Er ist das freilich nicht gerade in seiner Eigenschaft als Erzbischof, sondern als eigenartiger und bedeutender Mensch. Aber wäre das bei uns möglich? Wäre da nicht das Geschrei über den «Theologen» um ihn her? Kann man bei uns noch das Gewand und den Menschen unterscheiden? Dieser Erzbischof ist freilich ein angefochtener Mann. Denn er ist ein freier Mann. Der liesse nicht zu, dass eine Gemeinde einen Pfarrer absetzte, weil er in einer Predigt erklärt, es gelte im Falle der Verwerfung der Initiative auf eine Vermögensabgabe auf andere Weise für das Alter zu sorgen. Der würde auch nicht, wie der schweizerische Kirchenbund, die Zivildienstpetition zur Verwerfung empfehlen. Der erklärt sich öffentlich für den Reichsgottesglauben des religiösen Sozialismus, während unsere Kirchenleute mit der einen Hand von diesem seine Hauptgedanken nehmen und mit der andern ihn und

seine Vertreter schlecht machen. Ueberhaupt, was man da droben erleben kann! Ich war in Norwegen in einem sehr strenggläubigen Missionshause zu Gast. Eine Anzahl der Zöglinge sind Dienstverweigerer. So auch der Sohn des Inspektors, mit seiner vollen Zustimmung. Man denke sich das etwa in das Basler Missionshaus versetzt! Ich habe den Zöglingen einen Vortrag über Mission und Reich Gottes gehalten, der herzliche Uebereinstimmung ergab, wie ich zu Upsala in einem Methodistenseminar redete, wo man wie in Norwegen — wohlverstanden — genau wusste, wer ich war, und wieder unter grossem Beifall. Ich habe im Hauptgebäude der Innern Mission zu Stockholm über soziale Aufgaben der Gemeinde Christi in der Gegenwart gesprochen. Der treffliche Leiter dieser Mission ist ein Hauptträger der Bilthovener Bewegung. In Kopenhagen lebt das Pfarrerpaar, bei dem ich zu Gaste war, trotz seiner radikal antimilitaristischen und sozialistischen, ja kommunistischen Gesinnung, ja vielleicht gerade deswegen, in herzlicher Freundschaft mit ihrem Bischof einerseits und Anhängern Kierkegaards anderseits. Und bei uns ist man in diesen Kreisen meistens eine Vogelscheuche und ein Kinderschreck, ein Stückchen Antichrist. Ja, man muss schon ein wenig ins Weite gehen, um es ganz zu erfahren, wie muffig die Luft in diesem Schweizerhaus geworden ist. (Oder war sie wohl meistens so?)

So sind auch die politischen Verhältnisse gesünder als bei uns. Schweden ist sozialistisch regiert. Der Ministerpräsident Branting ist ein überzeugter Anhänger des Völkerbundes, und so seine ganze Partei. Ebenso ist er mit ihr auf Seite der Entente gestanden, aus demokratischer Gesinnung, während das Bürgertum zu den Zentralmächten hielt. In Dänemark beherrschen die Sozialisten die Hauptstadt, die ihrerseits das Land beherrscht; die Bauern sind zwar nicht sozialistisch, aber demokratisch und jedenfalls nicht einer so geistlosen und brutalen Reaktion verkauft wie bei uns. In Schweden vollends fliessen Bauerntum und Sozialismus vielfach zusammen.[1]) So gelegentlich sogar in Norwegen. Hier ist das politische Bild weniger erfreulich, doch bin ich auch hier in einer kleinen Versammlung gesessen, wo Erzkonservative mit Kommunisten vereinigt waren, sich in der Er-

[1]) Es ist das zumteil eine Folge des Umstandes, dass die schwedisccne Industrie ihren Sitz meist auf dem Lande hat. Sie ist vor allem Holzindustrie und Bergbau nebst dem, was dazu gehört.

örterung höherer menschlicher Fragen zusammenfindend. In allen drei Ländern haben sie den Zivildienst und in allen dreien das Frauenstimmrecht. Man merkt es diesen Frauen aber auch an, dass sie etwas sind. Auch die politische Urteilsfähigkeit ihrer Führerinnen ist auffallend. Sie übertrifft um ein ziemliches das Niveau analoger Männerkreise bei uns. Mit alledem hängt wohl zusammen, dass in diesen Ländern, besonders in Schweden und Norwegen, die Herrschaft des Wirtshauses über das Leben in einem Grade gebrochen ist, von dem wir noch sehr weit entfernt sind.

Nun weiss ich, dass man mir einwenden wird, ich sehe am Norden nur das Licht und an uns nur den Schatten. Droben sei ich eben nur kurze Zeit gewesen, sei mit einer Elite von Menschen zusammengetroffen, habe vor allem das bemerkt, was besser sei als bei uns, aber das Umgekehrte nicht. Bei längerem Aufenthalt hätte ich wohl auch die Kehrseite entdeckt: die Kleinlichkeit und Feigheit, das Faule und Schlechte.

Ich habe diesen Einwand mir selber auch gemacht. Denn ich bin weder so naiv, wie viele meinen, noch der durchtriebene Schurke, wofür andere — offenbar nach sich selber urteilend — mich zu halten scheinen. Ich weiss ganz genau, dass auch da droben nicht bloss das Reich Gottes ist. Auch hat mir nicht a l l e s gefallen. Es gibt auch da droben eine Reaktion. Sie hat ähnliche Formen wie bei uns. Ihre Träger sind vor allem die Intellektuellen, die Professoren, die Pfarrer, das Grossbauerntum. Ich bin mit Leuten zusammengestossen, die ungefähr so borniert waren, wie man sie bei uns haben kann, und so ziemlich die gleichen Dinge sagten. Ich weiss, dass wir in Einigem v o r a u s sind und werde davon noch ein Wort sagen. Auch kenne ich die Welt gut genug, um zu wissen, wie sie in einigen Elementen ihres Wesens ü b e r a l l aussieht. Aber dennoch bleiben jene Tatsachen bestehen. Sie wären bei uns unmöglich. Und sie sind charakteristisch. Wir sind ein geistig unfreies Volk. Wir ersticken in unseren kleinen, selbstsichern Gedanken, unserm Philistertum, unserm Mammonismus, unserer kühlen Klugheit. Ob daran, neben geistigen Faktoren, nicht auch der Umstand schuld ist, dass uns das Meer fehlt, der Ausblick aufs Meer, das frei und weit machende? Mir scheint es ein schweres Verhängnis, dass wir vom Meer getrennt sind. Welch ein Spielraum wäre das für unsere Tatkraft! Wie würde da-

durch der Sinn weiter! Wie käme von daher Tiefe, Geheimnis, Wagemut in die Seele unseres Volkes! Wie könnte sich da die Kraft ausbreiten, statt, ins Enge zusammengepresst, zu verdumpfen und unser Leben mit Stickluft zu umgeben! Ob wohl dies Verhängnis aufhebbar ist, etwa dadurch, dass wir durch die freigewordenen Ströme und andere Veränderungen enger mit dem Meer verbunden werden, mehr ins Weite kommen? Es ist eine Lebensfrage für die Schweiz. Jedenfalls muss unsere Losung sein: «Ins Freie, ins Weite!»

Wenn ich nun ein Wort über die geistige Lage in diesen nordischen Ländern sagen soll, wie sie sich mir dargestellt hat, besonders mit Beziehung auf das Glauben und Tun, das uns bewegt und in Anspruch nimmt, so muss ich sagen, dass das Bild wieder ganz anders ist als bei uns. Und zwar zunächst so, dass die Lage bei uns günstiger scheint. Gewisse Zustände, die bei uns überwunden sind, bestehen dort nch kräftig. Es gibt noch ein gewisses Kirchentum im alten Stil. Was gegenwärtig in allen drei Ländern, besonders aber, so viel ich sehe, in Schweden und Norwegen, die Geister bewegt, ist der Kampf zwischen Orthodoxie und Liberalismus, den wir schon lange hinter uns haben. Darin also besitzen wir ohne Zweifel einen Vorzug. Der religiöse Sozialismus, dessen letztes Wort das Reich Gottes für die Erde ist, lebt droben zwar auch in kleinen Kreisen, hat aber noch nicht Kirche und Gesellschaft erschüttert und eine neue Orientierung und Problemstellung bewirkt. Der Individualismus des Luthertums mit seiner einseitigen Betonung der Gnade, die dem Einzelnen wird, beherrscht die Gemüter und macht vielen eine soziale Orientierung schwer.

Aber das ist nur eine Seite des Bildes. Die Entwicklung ist im Norden in einigen Punkten noch ein wenig hinter der des Südens zurück, aber ich habe das Gefühl gehabt, dass eine starke Kraft neuen Dingen entgegentreibe. Das alte Kirchentum hat sich — zum mindesten in Schweden und Norwegen —ausgelebt. Man erfährt immer wieder, dass die neue Problemstellung, der ganze neue Ausblick, das ist, was die Geister bewegt. Schon suchen sich da und dort Sozialismus und Evangelium. So in den Gruppen, die als «Bund für christliches Gemeinschaftsleben» in den Hauptorten Schwedens ähnlich arbeiten wie bei uns die Neue Wege- und Aufbau-Gruppen, und deren geistiger Mittelpunkt Doktor Beskow ist. Der schon erwähnte Direktor

der Stockholmer Innen-Mission, Pfarrer Dyssel, ist von der Arbeiterschaft einer Industriestadt (Norköpping) mit Begeisterung zu ihrem Geistlichen gewählt worden. Im Reichstag sitzen einige sozialistische Pfarrer. Ueberall begegnet man einzelnen Pionieren, die in ihrer Person und Lebensführung die Nachfolge Christi mit neuen Gesellschaftsidealen verbinden. Das Problem der freiwilligen Armut, die Laienhaftigkeit des Christentums und besonders auch seiner Verkündigung, der Kampf gegen das Reich der Gewalt, die Stellung zur Kirche machten vielen dieser tiefen und ernsten nordischen Gemüter zu schaffen. Die nordische Art zeigt auch darin ihren Wickingergeist. Die Forderung des Absoluten, die nun im Zentrum der christlichen Bewegung steht, ist wesentlich von dorther zu uns gekommen. Sie ist in Kierkegaard und seinem geistigen Enkel, Ibsens Pfarrer Brand, zum erstenmal wieder gewaltig aufgetaucht. Ich bin geneigt, zu glauben, dass eine neue Entfaltung des Wickingergeistes in der höchsten Sphäre, ein neuer Ausbruch dieses Vulkans des Absoluten in der tiefen nordischen Seele uns eine Bewegung auf das Reich Gottes hin von ganz neuer Gewalt und Leidenschaft bringen werde.

Hiemit breche ich diesen Bericht ab, um ihn gelegentlich in anderer Form wieder aufzunehmen. Meine Absicht war diesmal, die schweizerische Lage vom Norden her zu beleuchten, jene Beleuchtung zu zeigen, in der mir von dort her unser schweizerisches Wesen erschienen ist.

Ich wiederhole: es scheint mir für die Schweiz sehr wichtig, dass sie mit dem Nordland in eine engere geistige und politische Verbindung trete. Diese «kleinen Länder» müssen sich zusammenschliessen. Dann können sie eine Macht werden, die für die Lösung internationaler Probleme sehr ins Gewicht fallen wird. Es sollte hier ein Gebilde ähnlich der Kleinen Entente entstehen, das mit dieser dann wieder eine enge Verbindung suchen müsste, natürlich ohne deren Politik in allen Punkten mitzumachen. Selbstverständlich müssten Holland und auch, wenn möglich, Finnland in diese Verbindung einbezogen sein. Hier läge eine Aufgabe für einen grossen schweizerischen Staatsmann vor, wenn wir einen hätten. Da wir vorläufig keinen haben, wenigstens keinen, der eine Rolle spielt, so müssen wir andern, jeder auf seine Weise, diese Aufgabe fördern, so gut wir nur können, im Interesse der Welt, wie in dem der Schweiz. Diese Völker sind in

vieler Beziehung verwandt, durch ihre natürliche Art wie durch ihre ganze Lage. Zugleich aber könnten sie sich aufs vorteilhafteste ergänzen. Diese Entwicklung ist so notwendig, dass sie kommen muss.

Ich schliesse mit einem ganz persönlichen Eindruck, der für mich von grosser Bedeutung geworden ist. Dass ich mit völliger Ehrlichkeit rede, gehört zur Sache selbst. Unsere schweizerischen Zustände sind mir, wie man nun gesehen haben wird, vom Norden her nicht in einem günstigen Lichte erschienen. Allerdings hatte das Bild, wie schon gesagt worden ist, zwei Seiten. Ich sah immer wieder, wie viel Grosses uns eigentlich geschenkt worden sei. Aus allem andern hob sich Eines empor: die neue religiöse Orientierung, die uns durch die Verbindung der religiösen und sozialen Erneuerung im Glauben an das kommende Reich gegeben worden ist. Diese Wahrheit hätte, bei uns hell leuchtend und Fleisch werdend, unserem ganzen Volke eine neue Bahn erschliessen, eine neue, gewaltige Mission verleihen und uns zu einem der Lichtherde und einer der Kraftquellen einer neuen Welt machen können. Aber was ist daraus bei uns geworden? Diese Wahrheit liegt bei uns als totes Kapitel da. Wir haben sie in der Kleinheit und Kühle unseres Herzens liegen lassen, sind über sie hinausgegangen — ins Alte zurück. Ja, wir waren zu klein dafür. Weil sie bei uns von Leuten aus unserer Mitte verkündigt wurde, konnte sie von vornherein nicht recht geschätzt werden. Ja, wenn sie ein Professor über den Rhein herüber gebracht hätte, dann wäre es anders gewesen!

Aber an diesem einen Schicksal wird unser ganzes übriges Elend kund. Es ist mir bei der Heimkehr gewesen, als trete ich in eine von giftigen Miasmen erfüllte Atmosphäre. Namentlich ein Zug ist mir an unserem schweizerischen Wesen, und nun freilich nicht bloss an ihm, im Vergleich zu der nordischen Art aufgefallen: unsere Unfähigkeit zum Glauben an das Gute und grosse Willigkeit zum Glauben an das Böse. Die frischen Seelen da droben können noch an das Gute glauben. Man spürt, dass dieser Glaube ein wichtiger Bestandteil der geistigen Atmosphäre ist. Aus ihm strömt auch jene gegenseitige Achtung über den Unterschied der Meinungen hinweg. Es fehlt jene kleinliche Gehässigkeit, womit wir uns im In- und Ausland bekämpfen, und zwar gerade auch solche, die eigentlich zusammenstehen sollten und könnten. Wir reiben uns dar-

in auf. Aus dieser giftigen Quelle steigen die Dünste auf, die unser ganzes Leben verwüsten. Es ist, als ob unser Volk in seiner Mehrheit jenen bösen Blick bekommen hätte, der überall nur Böses sieht, der auch im Guten nur Böses sieht und im Besten das Schlimmste, aber für das Gute völlig blind ist und Grosses nur als Verrücktheit kennt, aber dafür freilich auf jeden Schwindel hereinfällt, wenn er pompös genug auftritt.

Dieser Glaube an das Böse ist im Kampf um den Zivildienst wieder besonders deutlich hervorgetreten und am schlimmsten in den «christlichen» Kreisen, unter Anführung von Pfarrern und Professoren der Theologie. Wir werden an diesem Glauben an das Böse, der das genaue Gegenteil des Glaubens an Christus ist, zu Grunde gehen, wenn dieser Bann nicht gebrochen wird.

Dieser Glaube an das Böse aber ist verbunden mit einem zweiten Grundfehler unseres heutigen schweizerischen Wesens: der Mattigkeit und Feigheit der Seelen, der Unfähigkeit, sich ernstlich und leidenschaftlich zu entscheiden. Diese Mattigkeit und Feigheit stammt ihrerseits aus dem Geist eines altklugen Egoismus, der in seiner selbstischen Berechnung alles grosse Wollen erstickt und vergiftet. Auch daran gehen wir zugrunde, wenn nicht bald die Rettung kommt. Es muss unter uns jener Geist des Absoluten erwachen, aus dem einst das eigentliche Leben der Schweiz gekommen ist — freilich nicht in theologischen Schlagwörtern, deren Wirkung ein Schlummerkissen für die Seelen ist, sondern in sehr ernsten, deutlichen Wirklichkeiten. Der Appell der Wahrheit muss mit einer Gewalt an die Gemüter ergehen, dass sie nicht mehr ausweichen können, dass sie standhalten, sich entscheiden müssen, dass Kampf entsteht, aber Kampf in der höchsten Sphäre — dass der Schlaf aus den Seelen weicht und das Grosse in ihnen erwacht.

Das allein ist der Weg zu einer neuen Schweiz. L. Ragaz

Stimmen

I. Amerikanische Stimmen.

1.

Dass das Amerika Hardings nicht das ganze Amerika ist, beweisen folgende, dem Januarheft von «Foi et Vie» entnommenen Stellen:

Anfangs November hat der Bundesrat der Kirchen Christi eine grosse